



Abend =

Zeitung.

183.

Mittwoch, am 2. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Das entwendete Blatt.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Baronin für eine, seinem leidenden Zustande angemessene bequeme Unterkunft sogleich auf die freundlichste Weise in ihrem Hause gesorgt, begab sie sich nicht ohne bemerkbare Unruhe mit Valerien in das eigne Wohnzimmer. — Tausend süße, jetzt so schmerzlich gewordne Erinnerungen umarmten die Heimgekehrte bei ihrem Eintritt in dasselbe und riesen einen Strom lindernder Thränen aus ihren Augen. Die herbste Schmerzquelle derselben war der mütterlichen Freundin schon bekannt, und als Valerie jetzt an ihrer Brust die weinenden Augen verbergend, mit leisen Andeutungen das Weh ihres Herzens berührte, legten die sanftesten Trostesworte der Theilnehmenden sich wie Balsam um die Wunde.

Ein leises, aber vernehmliches Klopfen an eine der Seitenthüren des Zimmers unterbrach die Unterredung. Die Baronin stand auf und begab sich in das anstoßende Gemach, aus welchem sie nach minutenlanger Verweilung darin, wieder zurückkehrte.

„Ich habe einen Gast,“ sagte sie mit einer Betonung, die Valerien betroffen machte, „einen Gast von dessen Anwesenheit ich Deinen Vater nicht ohne Vorbereitungen sogleich benachrichtigen wollte. Auch bei Dir möchte diese Vorsicht rathsam seyn. — Es ist ein Pole, der schwer verwundet eine Zuflucht in meinem, seiner Familie bekannten Hause gesucht, und einigen Anspruch auf Deine Theilnahme und Linderung seiner Leiden durch Deine Pflege haben dürfte.“ —

Valerie erbehte, denn eine ihr Herz beklemmende Ahnung sagte ihr, wer der Verwundete sei, den zu sehen und dessen Anblick zu meiden zwei mächtige Gefühle in ihrer Brust verlangten. Doch noch ehe die streitenden Parteien sich deutlich ausgesprochen, ließ sich ein abermaliges, nur lauterer, Klopfen an der Thür des Nebenzimmers vernehmen. „Ich muß ihm wohl öffnen!“ sagte die Baronin, indem sie ohne auf Valeriens: „um Gotteswillen, nein!“ zu achten, schnell aufstand und das Wort in That verwandelte. Allein nicht Hypolith war es, den Valerie in dem Eintretenden zu erblicken eben so sehr fürchtete, als — leise wünschte. Ein fremder junger Mann mit einem schönen ausdrucksvollen, aber sehr bleichen Gesichte, den Arm in einer Binde tragend, trat auf einen Stock gestützt, mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ihr entgegen.

„Und Ihr kennt Euch wirklich nicht?“ fragte die Baronin mit lächelndem Blick

„Nein, wie sollte ich!“ erwiderte Valerie, indem sie ihr Auge zu dem Fremdling erhob, den sie jemals gesehen zu haben, sich nicht entsinnen konnte, und der seinerseits eine gleiche Betrachtung anzustellen schien.

„Bruder und Schwester erkennen sich nicht!“ wiederholte erklärend jetzt die Baronin und die überraschten Geschwister näherten sich zu einer Begrüßung, die freilich nicht den warmen Farbenton jener irrthümlichen Umarmung trug, die auf derselben Stelle vor zwei Jahren ein Paar wahrverwandte Menschen zusammengeführt. — Casar kannte den ersten glücklichen Abschnitt dieser Ver-

bindung aus schriftlichen Mittheilungen Hypoliths. Die unerwartete Wendung des schönen Verhältnisses aber hatten ihm mündliche bittere Aeußerungen des Freundes bei einem flüchtigen Zusammentreffen auf dem Kriegsschauplatz verrathen. Den wahren Zusammenhang der Sache aber ließ ihn der Inhalt eines Briefes seiner Schwester an die Baronin ahnen, den diese ihm mitgetheilt. Von der Schuldlosigkeit Valerians jetzt, wie von der des Freundes überzeugt, wußte er als treuer Fürsprecher desselben bald alle mit ihm einverständnen geheimen Herzensstimmen der Schwester für den Verkannten zu gewinnen. Graf Casimir trug das Seinige zur Einsicht des begangenen Irrthums bei, da keine Rücksicht gegen die Gemahlin und Tochter, welche ihre Gleichgültigkeit an seinem Geschick unverholen an den Tag gelegt, ihn zu einer schonenden Verbergniß ihrer feindlichen Machinationen mehr nöthigte. Cäsar ließ nun sogleich durch öffentliche Blätter eine dringende Aufforderung an den Freund ergehen, sich ungesäumt nach Dresden zu einer brüderlichen Zusammenkunft zu verfügen, deren Hauptzweck er jedoch, um den erwarteten Genuß der Ueberraschung nicht zu schmälern, unberührt ließ.

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um Hypoliths Lippen, als sein Auge auf die einladende Stelle des Zeitungsblattes traf, dessen übrige Anzeigen die Empfänglichkeit für den gebotnen Freundesgruß auf immer in dem Herzen des mit dem Leben Zerfallenen erstickt zu haben schienen. — Auch er war dem Loose, das die meisten seiner Brüder getroffen, nicht entgangen. Er hatte das bräutliche Schwerdt, trotz seiner tapfern Führung, auf der Grenze des Vaterlandes niederlegen, und als Verbannter dasselbe verlassen müssen. Die Stunde, in der es geschah, war die bitterste seines Lebens und der Kuß, den er auf den theuren Boden drückte, als er mit seinen Waffengefährten sich auf demselben lautweinend niederwarf und ihn abschiedlich mit seinen Armen umfaßte, war ein so leidenschaftlicher Liebeskuß, daß alles Feuer seines Herzens in demselben ausgeströmt schien. —

In geistiger und körperlicher Erschöpfung hatte der Unglückliche nach dieser Losfreisung, nur von einem treuen Diener begleitet, den deutschen Boden betreten und war zur Erhebung der gesunkenen physischen Kräfte in dem Gasthose eines kleinen deutschen Städtchens auf einige Tage eingelehrt. Hier war es, wo Cäsars Einladung ihn momentan aus seiner dumpfen Schmerzbetäubung weckte, aber auch durch die Bezeichnung, wo er den Freund aufzusuchen habe, Bilder hervorrief, die durch kein gebietendes: „Hinweg! hinweg!“ sich bannen ließen. — Von dem beklemmenden Gefühl dieser zudringlichen Erin-

nerungen gepeinigt, verließ er das Gastzimmer, um durch freie Luftschöpfung das gepresste Herz zu erleichtern, welches dieser Bemühung spottete. In Gedanken versenkt schritt er vor dem Hause auf und nieder, ohne darauf zu achten, daß eine langsam heranrollende Reisekutsche vor dem Gasthose Halt gemacht. — Erst als zwei bekannte Stimmen fast zu gleicher Zeit in französischer Sprache ihn anriefen, erwachte er aus seiner Versunkenheit und sah im nächsten Augenblicke von zwei Damen sich umringt, deren freudige Betroffenheit über seinen Anblick sichtbar mit seiner Bestürzung über den ihrigen contrastirte. — Es war seine Tante, die Gräfin B... mit ihrer Tochter Jagiella, in deren pochender Brust der Ausruf: Jetzt oder nie! ertönte. Ihre Leidenschaft für Hypolith hatte, durch seine Kälte gesteigert, den höchsten Grad erreicht. Für die Erwiderung derselben, und hätte ein Bettlergewand den Geliebten bedeckt, wäre sie jetzt im Stande gewesen, die Hand eines Fürsten auszuschielen; der Augenblick war drängend, und zur Erreichung ihres Strebens mußte das letzte Mittel angewendet werden. Alle bisherigen hatten sich unwirksam bewiesen; es galt nun eine neue ansprechendere Saite zu versuchen.

Hypolith durfte die Einladung der Gräfin, ihr Gast bei der bestellten Abendmahlzeit zu seyn, nicht ablehnen, obwohl er den bald von ihr ausgesprochenen Wunsch, ihn als schützenden Begleiter bei Fortsetzung ihrer Reise zu gewinnen, nicht in der erwarteten zusagenden Weise sogleich beantwortete. Jagiella beobachtete bei dem Antrage ihrer Mutter ein sinniges Schweigen. Ihr ganzes Wesen schien umgewandelt, veredelt, sprach aber ein so tiefes Leidensgefühl, eine so stille Ergebung im Verlauf der Unterhaltung aus, daß Hypolith unwillkürlich davon gerührt und zweifelhaft ward, ob es nicht hart von seiner Seite sei, den Verlassenen den erbetenen Schutz zu verweigern. — In dieser weichen Stimmung trennte er sich von den Unglücksgeossinnen, doch nicht ohne ihnen das Versprechen eines frühen Morgenbesuches zurückgelassen zu haben.

Es war Mitternacht als er sein Zimmer, doch ohne das Bedürfniß körperlicher Ruhe zu empfinden, aufsuchte. —

Mit sich selbst uneins über den Entschluß, den er fassen sollte, schritt er im Zimmer umher, während sein treuer Diener mit sprechendem Blick den Unentschlossenen anschaute, und, selbst im Zweifel über die Preisgebung einer kurz vorher erhaltenen Mittheilung, seinem Herzen durch ein halblautes: „thue ich's oder lasse ich's?“ Luft machte. „Nein!“ rief er, endlich zu einem Entschlusse plötzlich gelangt, „nein, mein edler Herr soll, muß es wissen, wie er betrogen ward, wer ihn verrathen und da-

mal in die Gefangenschaft gebracht!“ — Und nun berichtete er, was einst Jagiella's Zofe, seine Schwester, erlauscht, als die erstere, sich ohne Zeugen wahnend, sich im Besitz der verlorenen Briefftasche des Geliebten sah. Der zufällige Anblick seines eignen sehr abgenutzten Ledertäschchens, so erzählte er, habe seine Schwester heut bei ihrem mehrstündigen Zusammensein zu der Erzählung des einst von ihr gemachten kostbaren Fundes, seiner Abgabe an die Gebieterin und der fälschlichen Zurückstellung desselben an den Besizer, den Anlaß gegeben, wodurch ihm plötzlich ein Licht über das räthselhafte Verschwinden des wichtigen Papiers angesteckt worden, das, wie erweistlich, die Verhaftung des Herrn herbeigeführt. —

Hypolith's Auge wurde durch dieses Licht in einen Abgrund der Betrachtung geführt, vor dem er zurückschauerte. — Die anklagenden Worte des Dieners waren auf seinen Befehl verstummt, aber ihr Nachhall tönte in seinem Innern fort und verschleuderte jeden Anflug des Schlummers in den wenigen, noch dazu geeigneten Stunden der Nacht. — Auch Jagiella hatte bei der Unruhe ihres Gemüths die Wohlthat des Schlafes nicht genossen; denn Hypolith schien zwar auf dem Wege der gewünschten Herzensnäherung sich zu befinden, allein die Furcht, daß er, wie schon oft, der gelegten Schlinge sich wieder entziehen könne, hielt ihre Gedanken in der ängstlichsten Spannung. — Bald nach Anbruch des Tages harrte sie reisefertig gekleidet auf den versprochenen entscheidenden Besuch. Die Qual seiner Zögerung drohte die angelegten Fesseln ihrer Mäßigung zu sprengen. Kaum vermochte sie mehr dem Geiste ihrer Rolle treu zu bleiben. Endlich wurde ihre ungeduldige Erwartung erfüllt. Hypolith ward gemeldet und trat ein, aber auf seinem bleichen Gesichte war ein Gottesurtheil zu lesen. —

„Was ist Ihnen, sind Sie krank, Hypolith! oder müssen Sie der Verkünder irgend eines neuen Schrecknisses seyn? Hat man uns unsrer Effekten, unsrer Pässe beraubt? Sprechen Sie, Hypolith!“ — so fragte die Gräfin, während Jagiella mit dem zärtlichsten Blick liebevoller Theilnahme den Verdüsteren anschaute.

„Nichts was Sie erschrecken könnte,“ entgegnete er dumpf, und Jagiella stierend, fuhr er fort: „Nur ich habe einen Verlust zu beklagen. — Meine Briefftasche ist verloren gegangen, ein wichtiges, Freiheit und Leben auf's Spiel setzendes Papier befand sich in derselben, und schwerlich wird sie mir ein so ehrlicher Finder wieder zustellen, als der kleine Bettelbube es war, der vor zwei Jahren mit der Angabe, mein verlorenes Portefeuille auf der Landstraße gefunden zu haben, dasselbe mir einhändigte. —

Todesblässe bedeckte bei diesen bezüglichen und scharfgesprochenen Worten Jagiella's Züge. — Ihre Schuld stand lesbar darauf geschrieben, wie das Bewußtsein, ihr Spiel nun auf immer verloren zu haben. Ein Ausbruch ihrer Verzweiflung darüber sollte sie dafür rächen. „Ja!“ rief die Sinnlose, „ich stürzte Dich ins Verderben, aber meine Hand entriß Dich ihm auch mit der größten Aufopferung. Ich folgte Dir in den Tod und strebte danach, Dich mit den höchsten Erdenwürden zu bekleiden, aber was ich that, gebot meine Liebe! — Meine Liebe, die Du verschmähtest, die jetzt in glühenden Haß sich in mir verwandelt, in Haß, der in Deinem Blute sich zu kühlen sehnt, — der, stünde eine Todeswaffe mir hier zu Gebote, mich blühschnell von Deinem unerträglichem Anblick befreien — Dich vernichten — Dich mit Wollust meiner Rache opfern würde! —

„Abscheuliche!“ — rief Hypolith mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung. — „Nur dieß eine Wort spreche mein ganzes Gefühl für Dich aus.“ —

Es wirkte. —

Unter konvulsivischen Zuckungen sank die Bestrafte in die Arme ihrer Mutter in dem Augenblick, als der Graf beiden auf immer den Rücken wendete. —

Die Schatten dieser düstern Stunde lagerten noch auf Hypolith's Stirn, als er, in Dresden angelangt, sich auf dem Wege zu dem freundschaftlich erbetenen Rendezvous befand. Wie einst, allein wie verändert! näherte er sich dem wohlbekanntem Hause und sprach tonlos, nachdem er die Schelle gezogen, seinen Namen dem öffnenden Diener aus. Wenige Augenblicke darauf umfaßten ihn die Arme des brüderlich geliebten Freundes; wenige Minuten später umschlossen die seinigen den vermeintlich verlorenen Himmel seines irdischen Daseyns. — Valerie war ihm wiedergegeben, und mit ihr die untergegangene Sonne seines Lebens an derselben Stelle ihres ersten Morgenröthes ihm wieder aufgegangen.

Zu den theilnehmenden Zeugen des aufs Neue geschlossenen Bundes, als die Weihe der Kirche darüber gesprochen ward, gesellte sich auch unerwartet der Starost W. . . . Er hatte den Grafen und dessen Tochter nicht aus den Augen gelassen, während die Gemahlin desselben, nur an die eigne Sicherheit denkend, mit ihrer Tochter und dem zusammengerasteten Reste des Vermögens auf einem andern Wege sich nach Frankreich begeben.

Bald nach der Vermählung des glücklichen Paares wurde der Plan einer gemeinschaftlichen Auswanderung nach Amerika, mit Ausnahme der Baronin und des Starosten, gefaßt. Dieser aber trug die dokumentarische äußere Glücksversicherung dazu mit stolzer Freude in seiner Briefftasche, und, ob er gleich dieselbe dem Grafen Casimir als letztes Pfand seiner bewährten Freundschaft unbemerkt von den Andern in die Hand drückte: ein innig zärtlich, Valerien streifender Blick seines Auges, schien dieser Versicherung noch eine andere Deutung zu geben.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Tepliz.

(Fortsetzung.)

Ungleich nützlicher und allgemeiner würde die so wohlthätige Heilart mittelst Moorbäder sich erweisen, wenn der Theuerung des dazu erforderlichen Mineralwassers abzuwehren wäre. Sie ist aber so groß, daß es dem weniger Bemittelten sehr schwer wird, sich ihrer zu bedienen und die ganz Armen davon völlig ausgeschlossen bleiben. Bei dem Sinn der höchsten, hohen und übrigen Behörden für Gemeinnützigkeit bedarf es wohl nur dieser leisen Andeutung, um der möglichsten Steuerung des bemerkten, gewiß dem Auge keines Menschen als unbedeutend erscheinenden, Uebels sich in Zukunft getrösten zu können. —

Die Fabrikanten und Verkäufer feiner Glaswaaren scheinen nach eingetretener Zunahme der Badebesucher mit ihren mancherlei artigen Sächelchen keine übeln Geschäfte zu machen. Diese Waaren sind aber auch der von den ausländischen Badebesuchern beim Einkaufe von Andenken für ihre in der Heimath zurückgebliebenen Freunde am meisten berücksichtigte Gegenstand. In den eigenthümlichen Vorzügen der Böhmisches Glasfabrikation ist hiervon der Grund zu suchen. Noch immer erhält sich der Geschmack an bunten Glaswaaren. Einige Sommer behauptete die rosenfarbige in Tepliz den Vorrang vor allem übrigen gefärbten Glase. Sie fällt auch in der That recht reizend ins Auge. Ueberdies kostete sie viel Geld, weil das Material zu diesem Rosa aus ächtem Golde besteht. Dazu ist die Rose seit Menschengedenken die Blume der Liebe. Alles gewichtige Gründe zu jenem Vorrang. Ein ächter Liebender konnte zu den Glasgeschenken, die er der Geliebten aus dem Teplizer Bade mitbrachte, einzig das Rosa gebrauchen. Wer sich z. B. in so wichtiger Angelegenheit mit der gelben Farbe zu behelfen dachte, zu welcher nur Silber den Stoff hergiebt, der documentirte dadurch eine bloß untergeordnete, kostenscheue, silberne Leidenschaft, nicht zu gedenken, daß das Gelb als die anstößige Farbe des Verdrußes schon an sich zu Geschenken wenig geeignet seyn möchte. Nun wären freilich noch die ebenfalls zu habenden Farben blau und violett dagewesen, aber sie waren zu diesem Zwecke damals eben so wenig Mode, und eine Farbe, die nicht Mode ist, kann man ja kaum eine Farbe nennen. Ist indessen auch das Gold selbst vielleicht das einzige Material, was vermuthlich Mode bleiben wird, so lange die Welt steht, so erstreckt sich das doch keinesweges bis auf das Material, oder die aus dem Golde bereitete Farbe. Mehrere Sommer kleidete sich erwähntermassen die ächte Liebe einzig in Rosa, wo sie in gläserner Gestalt erschien. Mehrere Sommer aber sind eine kleine Ewigkeit, daher wollte denn endlich der Arroganz der Rosafarbe ein Ziel gesetzt seyn, zumal da inzwischen das entgegengesetzte Prinzip, das Prinzip der Wohlfeilheit in Frankreich durch königliche Hand förmlich aus dem Staube emporgehoben worden. Dem zu Farbe gewordenen Golde und dem auf gleiche Weise behandelten Silber wurde nun auf Einmal der Kobald vorgezogen und mittelst dessen der Glaswaare ein ganz deliciasos Blau ertheilt. Da fiel denn der Liebe wahrscheinlich ein, daß das Blau für die Farbe der Beständigkeit gelte. Und so war das Glück der blauen Glasfarbe gemacht. Die Liebe ernannte sie zur Modefarbe. Beständigkeit mit der Zerbrechlichkeit des Glases gleichsam amalgamirt, eine zerbrechliche Beständigkeit, oder vielleicht noch besser, eine beständige Zerbrechlichkeit! Sollte das nicht eins der sinnreichsten Symbole in modernen Liebesaffären seyn? —

(Beschluß folgt.)

Hannoversche Taubenpost.

Corona.

So haben denn alle Nachforschungen nur zu dem traurigen Resultate führen sollen, daß in den Schneestürmen des April, die unser Hannover in ein nordisches Heerulanum zu verwandeln droheten, wirklich drei der schönsten Tauben auf ihrem Fluge nach Dresden umgekommen sind! Damit sind leider auch drei Berichte verloren, die das Trefflichste enthielten, was ich jemals geschrieben. Das ist kein eigendunkelndes Selbstlob, denn kein Mensch kann mir das Gegentheil beweisen. Wenn ich nur die in meinem Gedächtniß hängen gebliebenen Ueberbleibsel hier niederlege, so werden Sie von dem Ruchthume jener Berichte wenigstens eine schwache Vorstellung gewinnen.

Der erste Bericht enthielt eine historisch-philosophische Deduction über dasjenige, was der Franzose nur „Medisange“ nennt, der Deutsche aber mit einem noch schlimmern Worte bezeichnet, als „Verleumdung“. Der gleichen muß jeder Mensch erleben, sitze er auf einem Throne, oder einem Schemel. Was hat man Göthe bei seinen Lebzeiten nachgesagt, und was schreibt man ihm jetzt Alles nach! Und am Gemeinsten ist man mit Platen umgegangen. So sind denn endlich auch einige Gänsekiel über Blumenhagen hergefallen. Wiewohl die Kritik längst über seine Novellen entschieden hat, so will ich doch darüber schweigen, daß die stumpfen Kiele einige dumme Wortverdrehungen aus denselben hervorgepreßt haben: allein zu den persönlichen Angriffen auf einen ehrenvollen Mann darf man nicht schweigen. Nicht zu gedenken, daß diese Angriffe dem beliebten Novellisten zu einer Zeit treffen sollten, wo der vom tiefsten Schmerze niedergebeugte Vater die schonendste Theilnahme in jeder menschlichen Brust hervorrief, so waren die Angriffe, gerade herausgesagt, aus dem Puhle aufgetaucht, den man eine Pandangerseele nennt. Blumenhagen hat einige Worte darauf erwidert, und die Angreifer haben zu der „Notwehr“ geschwiegen: dagegen gebe ich ihnen hier die schönste Gelegenheit, über mich herzufallen. Ich sage ihnen aber vorher, daß ich durch nichts berühmt bin, als durch Padersucht, die bekanntlich jeden Augenblick Blößen giebt; ihr Sieg ist daher spottwohlfeil. — Blumenhagen würde es, so weit ich seinen Charakter aus der zwischen uns liegenden Ferne beurtheilen kann, mir wenig Dank wissen, wollte ich seine Persönlichkeit gegen die Schmähungen vertheidigen, mit denen jene Gänsekiel sich besudeln haben: allein ich bin ein Hannoveraner, und darum ist es mir eine schöne Pflicht, die Indignation hier zu bezeugen, welche jene Schmähungen unter den Bessergesinnten hervorgerufen haben.

Der zweite Bericht handelte von Selbstmorden, deren sich Einige hier ereignet haben. Der merkwürdigste darunter ist der eines Jünglings von etwa 17 oder 18 Jahren, welcher in der Säuerzeit verschwand und in der Silenriede aufgefunden wurde. Ein Pistol hatte sein Leben geendet; ein Band von Schillers Werken lag neben ihm aufgeschlagen. Ueber die Motive des schrecklichsten Entschlusses, den ein Mensch zu fassen vermag, ist mir leider nichts Gewisses bekannt geworden: allein, wie eine eben aufblühende Jugend schon den Gedanken der Selbstvernichtung zur That reifen lassen kann, das erscheint mir als ein höchst betrübendes Zeichen der Gegenwart. Diese hat anstatt einer gesunden Poesie die Gemeinheit des Lebens, die Krankheit der Gesinnung in Verse gebracht; sie hat anstatt der kräftigen Historie politisches Geschwätz in sich aufgenommen, und ihrer Religion droht von zwei Seiten der Untergang: Frömmerei ist ihr eben so gefährlich, als ein rücksichtsloses Ueberspringen jeder Schranke. Ach, die jetzige Jugend ist schrecklich arm!

(Fortsetzung folgt.)